

Der dicke Mann

Da liegt er. Lang ausgestreckt auf dem schmierigen Gehweg des kleinen Dorfes. Es erwischte ihn auf halber Strecke. Er ist der tatsächliche Mittelpunkt der Strecke Kneipentür-Wohnungseingang.

Es regnet. Nieselregen. Wassertropfen, die wie klebrige feuchte Würmer aus den Wolken kriechen, um sich am Boden zu vermehren.

Es ist kurz nach Mitternacht. Die Straßen sind menschenleer. Es ist kalt. Ein guter Ort, eine gute Atmosphäre, um zu sterben. Zumindest genau so gut, wie jeder andere Ort oder jede andere Zeit. Wer stirbt schon gern im Regen? Wer stirbt schon gern allein? Wer stirbt überhaupt gern?

Er liegt auf dem Rücken und ist unglaublich fett. Diese tote Masse Fleisch wirkt fast wie ein geschlachtetes Schwein. Nur, dass es nicht am Haken hängt, sondern im Schmutz der Gosse abgeladen wurde.

Seine Haut ist teigig weiß und fahl. Seine Nasenlöcher sind mit gelbem, blasigem Schleim verklebt. Die Augen blicken starr in eine andere Dimension. Regentropfen, die direkt auf die Pupillen fallen, lösen keine Reaktion mehr aus.

Ich stoße ihn mit der Fußspitze an. Nebenbei. Keiner merkt etwas. Das ist ein Gefühl, als würde ich gegen den Zaun, oder die Mauer treten, an der dieser Kadaver den Gehweg blockiert.

Neben der Leiche steht noch so ein dicker Kerl. Das ist der Wirt. Der Letzte, der die Leiche sah, als sie noch keine

Leiche war. Als dieses Fass voller Fleisch noch mit der belebenden Kraft der Seele gefüllt war. Keine halbe Stunde ist das her. Von ihm geht der gleiche säuerlich süße Geruch wie von der Leiche aus. Bier und Schnaps mit Magen und Galle. Das Leben kann manchmal wie der Tod stinken.

Dieser Dicke weint. Dicke Krokodilstränen zieren seine Wange. Der Dicke auf dem Boden würde sicherlich auch weinen; wenn er das noch könnte. Vermutlich wären die Beweggründe verschieden. Der eine würde über seinen Tod weinen. Der Tod ist immer ein Grund zum Weinen. Vor allem, wenn es einen selber trifft.

Der andere; na ja, ich weiß nicht. Vielleicht aus Mitgefühl? Oder weil er einen guten Kunden verloren hat? Ich habe keine Ahnung.

Die Ärztin löst die Elektroden vom Körper des Leichnams. Aller Strom nutzte nichts. Irgendwie geht mir das Wort „Energieverschwendung“ durch den Schädel. Sie schüttelt den Kopf. Sie ist noch ziemlich jung. Sollte sie tatsächlich erschüttert sein?

Eine Minute später bin ich schlauer. Sie weiß nicht, wie sie den ganzen Papierkram ausfüllen soll. Das ist immer ein Grund, den Kopf zu schütteln. Ich versuche sie ein wenig aufzuheitern. Formulare sind einfach. Man kann überall dort, wo ein Kästchen ist, ein Kreuz machen. Man kann es allerdings auch sein lassen. Das ist kein Problem.

Jetzt kommt noch eine Kneipenbekanntschaft dazu. Dem hat der tote Dicke vorhin noch einen ausgegeben. Es ist ein Dünner, jünger als ich. Mit einem Gesicht, älter als alles, was ich je sah. Ich will nicht alt werden.

Der Dünne weint auch. Er ist betrunken. Vielleicht weint er,

weil ihm der tote Dicke nie wieder einen ausgehen wird; vielleicht aber auch, weil er den Tod zum ersten Mal aus der Nähe begrüßen darf. Keiner möchte den Tod in seinem Leben sehen. Und schon gar nicht, wenn man gerade einen ausgegeben bekam. Das ist ein guter Grund zum Weinen.

Ich rufe den Bestatter an. Da kommt Leben in die krummen, versprengten Gestalten. Keiner möchte heute Nacht noch einen Sarg sehen. Wirklich keiner. Der dicke Wirt verkriecht sich in seinem Gasthaus. Der Dünne versucht dem Anblick des Todes zu entkommen. Die Ärztin will ins Bett, wenn da nur nicht diese vielen kleinen Kästchen wären.

Zehn Minuten später sind wir allein. Im Wagen ist es kalt. Das Funkgerät plärrt monoton klingende Wörter in die Unendlichkeit des Universums. Der Dicke liegt neben dem Wagen, lang ausgestreckt auf dem Gehweg. Ich mache die Heizung an. Nur für uns. Der Dicke braucht sie nicht mehr.

Dann ist es Zeit für ein bisschen Bewegung. Der Job ist manchmal ziemlich beschissen. Leichenschau.

Weil sich Tote nicht mehr ausziehen können, müssen wir das machen. Eine knifflige Sache, wenn einem keiner hilft. Der Dicke macht keinen Handschlag, rührt keinen Finger, lässt uns ziemlich hängen.

Der ganze Wanst muss nach Spuren abgesucht werden. Arbeit muss nicht immer Spaß machen. Was ist ein blauer Fleck? Was nur ein Muttermal? Was war vor dem Tod schon da? Was hat der Sensenmann mitgebracht?

Am besten nicht all zu viele Gedanken machen.

Noch einmal tief in die Augen geschaut. Nicht das letzte mal im Leben. Eher das erste Mal im Tod. Die Lampe voll auf die Pupille. Nichts rührt sich. Das Weiß der Augen durchzogen,

gefurcht, zerschnitten und gesprenkelt mit feinen roten, blutigen Linien. Aus der Nase quillt blasiger, gelber, stinkender Schleim. Im Mund ein ganzer Klumpen dieses ekligen Breis. Dazu eine Lache Bier, die glucksend über die Wange läuft, als ich den Kopf des Dicken zur Seite drehe. Ein stechender, magenverzerrender, bohrender, treibender Geruch, der meiner Nase zusetzt. Der Tod stinkt. Ein Gestank, den man nie definieren kann. Überraschung. Es ist jedes Mal anders. Süßliche Verwesung einer überreifen Pflanze. Brandgeruch. Eisig kalter Moderdunst. Heute ist es der Geruch nach Kneipe und unverdaulichem Essen. Nicht besser oder schlechter als alles andere.

Es gibt nichts Schönes an diesem Kerl. Selbst an guten Tagen brauchst du nur die Augen richtig aufzumachen, um irgendwo einen Haufen Müll zu sehen. Etwas, was die Augen beleidigt. Was du nicht sehen möchtest. Was dir deine Idealvorstellung einer heilen, geordneten Welt zerstört. Da ist immer etwas, das dich fertig macht.

Aber hier gibt es nur solche Anblicke. Da ist kein lustiger Farbtupfer in diesem gelben Schleim. Da ist kein, noch so winzig duftender Wohlgeruch in diesem ganzen Gestank. Da ist keine Falte, kein Runzeln und kein Zwinkern, das dir ein Gefühl der Menschlichkeit bereiten könnte. Da ist nur der Tod. Und der Tod hat nichts Schönes an sich. Nichts.

Der Tod zeigt dir stets, dass dein Leben umsonst war. Du hast keine Chance, das Rennen zu Ende zu bringen. Vorher wirst du raus genommen. Jeden erwischt es. Das ist einfach nur frustrierend und unbefriedigend. Hätte der Tod ein Gesicht, er würde dich anlachen. Früher oder später. . . Wieso muss ich jetzt an diesen Scheiß Werbespruch

denken?

Ich schnappe mir die billige Muldecke und breite sie über dem Dicken aus. Ich muss mir diesen Anblick nicht länger antun. Warum auch?

Niemand sieht den Tod gern. Sein Bild passt in keine Ausstellung. Er ist nicht gerade ein Publikumsmagnet.

Jetzt kommt der Bestatter. Auch so ein dicker Kerl. Und dazu noch mit zwei dicken Gehilfen. Ich nehme meine vorletzte Bemerkung zurück. Der Bestatter sieht den Tod gern. Er grinst ein breites, fröhliches Willkommenslächeln. Nicht für mich. Es ist für den Dicken.

Die drei lebenden Dicken packen den einen toten Dicken in eine Blechwanne und hieven ihn ins Auto.

Schnell noch ein paar Blätter ausgefüllt. Diesmal ohne Kästchen. Und ab geht es. Wie ein überladener Schlachterwagen, eine motorisierte Kiste voller lebendem und totem Fleisch, macht sich der graue Lieferwagen auf den Weg.

Ich steige wieder in den Wagen und lehne mich zurück. Ich schließe die Augen. Ich lebe. Wer weiß, wie lange noch?

Mein Partner tippt mich auf den Oberarm. Wir müssen den Dicken noch durch die Maschine jagen. Den ganzen Scheiß noch schreiben. Mal sehen, was wir diesmal wieder vergessen haben?

Bevor ich den Motor starte, schaue ich noch mal nach draußen. Da ist niemand mehr.

Eben, vor nicht mal einer Minute, stand der Tod noch neben dem Wagen. Ich sah ihn klar und deutlich. Wie so oft schon. Und er hat es wieder einmal geschafft. Er ist verschwunden, ohne dass ich es bemerkte. Das ist einer seiner besten

Tricks. Wenn ich einen Hut auf hätte, würde ich ihn abnehmen. Meine Hochachtung.

Jedes Mal, wenn wir an so einen Ort kommen, wartet er schon auf uns. Und er verschwindet, ohne dass es jemand mitbekommt. Nächstes Mal werde ich besser aufpassen. Ganz bestimmt. Nächstes Mal...